

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 26

Rubrik: Ganz Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Notizen von Oskar Reck
zum hiesigen Lauf der Welt

Der vergessene Albin Zollinger

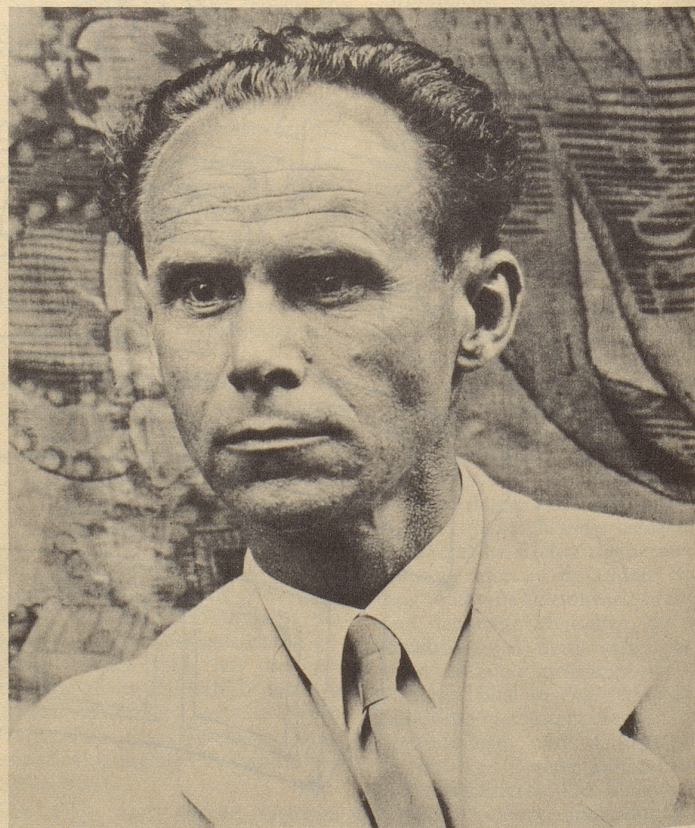
Den ersten Band von Albin Zollingers gesammelten Werken leitet Max Frisch mit einem Nachruf ein, in dem die folgenden Sätze zu lesen stehen: «Wie so viele andere, die im Krieg oder in der Verfolgung gefallen sind und andere, die nicht gefallen, aber im Nationalsozialismus verkommen sind, was mit Talent allein nicht aufzuwiegen ist, so ist Albin Zollinger, der Schweizer, durch eine geschichtliche Situation um seine schöpferische Entfaltung, die Voraussetzung eines frühen oder späten Ruhmes, beraubt worden. Albin Zollinger erscheint uns als ein Opfer . . . Die Schweiz (der dreißiger Jahre und des Krieges) befand sich im Zustand der sogenannten «geistigen Landesverteidigung». Gefragt war nicht der Dichter, sondern der Schweizerdichter (so geschrieben) und somit etwas, was es nicht geben kann. Zollinger wehrte sich dagegen; aber die geschichtliche Situation, gegen die er sich zu wehren hatte, prägte auch ihn. Vielleicht muß man selbst geschrieben haben, um an Hand damaliger Texte zu erkennen, wie unfrei uns der notwendige Kampf um die Freiheit machte. Das ist erschreckend.»

Nun kann freilich niemand sagen, auch Max Frisch nicht, was aus dem Lyriker und Romancier Albin Zollinger unter andern geschichtlichen Voraussetzungen geworden wäre; aber es trifft zu, daß er damals, in einer geistigen und politischen Auseinandersetzung, die das Bekenntnis zur hiesigen Demokratie verlangte, wie nur wenige andere seinen Auftrag erkannte und annahm. Zollinger, der Schriftsteller, der Literat, Nonkonformist in seinem ganzen Gehaben, engagierte sich mit politischer Leidenschaft – gegen den Faschismus, der blutig in Abessinien und Spanien wütete, gegen den Nationalsozialismus, den er mit Ekel durchschaute, gegen jede Form des Totalitarismus überhaupt. Aber

selbst in jener Zeit, die angesichts Hitlers das schroffe Nein gebot, verwarf er als Intellektueller das Schema der puren Ablehnung. «Sich im Haß auf fremde Ideologien zu verkrampfen, ist nicht nur unsrer unwürdig, es ist beinahe ein Beweis von Unsicherheit; schaffen wir Sicherheit durch Nachdenken, durch Klarlegung unseres Weges», sagte er seinen Zuhörern in einem Vortrag über «Schriftsteller und Presse». Zugunsten solchen Nachdenkens und solcher Klarlegung wünschte Zollinger den Einzug schöpferischer und unabhängiger Geister in die politische Publizistik und nicht ihre Verbannung ins Feuilleton.

Großes Beispiel

Es spricht gegen uns, daß man sich in unserem Lande des Dichters und engagierten Staatsbürgers Albin Zollinger kaum erinnert. Er ist einer unserer großen Lyriker, und er hat mit seinem politischen Engagement ein Beispiel vorgelebt, ein keineswegs bequemes, weder für sich noch für seine Umwelt, bleibt beizufügen, das verpflichten und anspornen müßte. Dabei gelten Verpflichtung und Ansporn nicht nur für die Schriftsteller unserer Tage, sondern nicht minder für die schweizerische Oeffentlichkeit. Daß Zollingers Kritik diejenige eines redlich Besorgten und nie eines bloßen Staub-



Gegen jede Form des Totalitarismus überhaupt: Albin Zollinger

aufwirblers war, sollte uns heute gleicherweise beschäftigen wie der andere Sachverhalt: daß er zu seiner Zeit für eine Randerscheinung mit heißem Herzen gehalten wurde, unwillig hingenommen und unwirsch abgetan, sobald er ins Feld der Politik trat. Aber er sah, als er die autoritären Mächte im Norden und im Süden charakterisierte, als er dem Hitleranbeter Jakob Schaffner entgegentrat, als er vor der Verkümmern in der bloßen Defensive warnte, klarer und weiter als die meisten politischen Amateure, welche die Szene beherrschten. So hatte auch vor dem Ersten Weltkrieg ein anderer Schriftsteller, C. A. Loosli, weiter gesehen, als er gegen die Banausen antrat, die in den eidgenössischen Räten Hodler und Amiet als «entartete Neuerer» verketzerten und den staatlichen Kunstcredit dem «Bewährten» vorbehalten wollten.

Die «menschenmögliche Freiheit»

Die Gegenwart würde einem Manne wie Albin Zollinger anderes abfordern als die Jahre, in denen er schrieb und litt. Das war, bei aller Sehnsucht nach weiten Horizonten, eine Zeit, die das Bekenntnis verlangte. Dem Anspruch Jakob Schaffners, der im Dritten Reich seinen Ruhm und seine hohen Auflagen auskostete, daß auch bei uns die «verrottete Demokratie» einer straffen Ordnung der Marschkolonnen zu weichen habe, setzte er die Ueberzeugung entgegen: «Ein Kind in Freiheit zu erziehen, ist schwieriger und unansehnlicher als Drill mit dem Beistand der Knute; allein, nur in Freiheit wächst es nach seiner Natur, aus seinem «Blut und Boden», wenn Sie wollen – wir haben auf keine Hellebardiere gewartet, welche die Lebensnotwendigkeit unserer Väter in uns knüppeln: die menschenmögliche Freiheit.» Heute wäre, beim nämlichen Willen zur Unabhängigkeit, aber in einer andern Gefahrenlage der Freiheit, auch eine andere Frontstellung zu beziehen. Zu fragen bliebe nun, welche Verhältnisse, welche Tendenzen und vorgeblichen Zwangsläufigkeiten in Gegenwart und Zukunft die «menschenmögliche Freiheit» bedrängen und wogegen wir uns mithin zu wehren hätten. Zollinger spräche sich, wie seine politischen Schriften bezeugen, mit der denkbar größten Entschiedenheit für das uneingeschränkt offene, von keinen Tabus belastete politische Gespräch, für größtmögliche Oeffentlichkeit der Demokratie im Sinne Carl Hiltys, für die Durchschaubarkeit der Machtverhältnisse und für einen furchtlosen Kontakt mit unserer Umwelt aus. Aber bliebe er weniger «draußen» als damals? Wäre er der ernstgenommene Partner in einer weitgespannten öffentlichen Auseinandersetzung?

Gerede und Gespräch

Gewiß haben die politischen Fronten in unserem Lande sich längst gelockert. Zwar wird niemand behaupten wollen, die Kämpfe aus zementierten Parteibastionen seien durch schwungvolle Gefechte mit freien Zusammenschlüssen der Beteiligten abgelöst worden; eher wird von lahmem Betrieb, eher von Routine, eher von Abreden zugunsten der bestehenden Besitz- und Machtverhältnisse zu reden sein. Aber die Möglichkeit der Aeußerung steht offen, der Widerspruch, sogar der Widerspruch um seiner selbst willen, hat seine Tribünen. Nicht hier also, in einer äußern Begrenzung demokratischer Meinungsfreiheit, liegt die Problematik, vielmehr in einem oft enttäuschenden und bisweilen niederschmetternden Mangel an Aufnahmebereitschaft, an Kommunikation. Wir haben eine Unmenge von Monologen und sehr wenig politisches Gespräch, wenn man zumindest unter Gespräch genau versteht, was dieser Begriff meint: eine Auseinandersetzung nämlich in der Bereitschaft, die Meinungen anderer auch wirklich aufzunehmen und redlich in Rechnung zu setzen. Selbst um den Preis eines Eingeständnisses!

Biographische Notizen über Albin Zollinger

Albin Zollinger, 24. Januar 1895 – 7. November 1941. Den größten Teil seiner Kindheit verbrachte Zollinger in Rüti, im Zürcher Oberland. Der Vater, seines Zeichens Mechaniker, war ein phantasiebegabter Träumer, die Mutter eine unstätige, starrköpfige, unbürgerliche Frau. Vier «schwarze» Jahre in Argentinien, vom elterlichen Zerwürfnis und von der Widerwärtigkeit des Fortkommens verdüstert. Mit 17 Jahren erst konnte der schlecht geschulte Knabe die Sekundarschule verlassen. Zeichnerische Begabung. Lehrerseminar in Küsnacht. Hier entwickelte er sich nach und nach zum Erzähler. Doch auch schwere innere Krise. Vom Frühjahr 1916 an versah er längere Jahre Aushilfsstellen; endlich feste Anstellung an der Primarschule Oerlikon. Bei Heinrich Wölfflin hörte er Kunstgeschichte an der Zürcher Universität. Reise nach Griechenland. Erste Ehe, Geburt eines Kindes. Beginn der Freundschaft mit Traugott Vogel, 1930 und 1931 Ferien- und Urlaubsreisen in Deutschland und in Frankreich. Vermehrte journalistische Tätigkeit; in der politischen Einstellung eher linksgerichtet. Zusammenbruch der Ehe. 1936 bis 1937 Mitredaktor an der Monatsschrift «Die Zeit». Geistige Landesverteidigung. Wendung von der Lyrik zum Zeitroman. Aktivdienst – aus dem Antimilitaristen und Pazifisten Zollinger wird Bürger und Soldat. Neue Ehe, neue Vaterfreuden, Vatersorgen. Verzehrender Arbeitsdrang, «suicidale Lebensart,» wie Bekannte sagen. Tod an Herzkrampf am 7. November 1941.

Folgende Werke von Albin Zollinger sind im Atlantis-Verlag erschienen:

Gesammelte Werke. Band I: Gesammelte Prosa. Mit einem Geleitwort von Max Frisch. 464 S.; Band II: Der halbe Mensch / Die große Unruhe. Romane. 464 S.; Band III: Pfannenstiel / Bohnenblut. Romane. 440 S.; Band IV: Gedichte. 544 S.
Gedichte. Auswahl von Emil Staiger. 132 S.